

Mirza-Schaffy's eigenthümliche Ansichten über die Buchdruckerkunst und seine Anweisungen zum Schönschreiben

Autor(en): **Bodenstedt, Friedrich von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **7 (1950)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-387638>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

*O Wundersein der Sagen! – Dürfte ich
Noch einmal anbeginnen, Wahrheit und
Traum, höher oft als Wahrheit noch, zu deuten,
Der Kirchen und der Brunnen Glockenläuten,
Und auch der Sterne rätselhaften Grund. –*

*Vorm braunen Bücherschrank, wie schlägt mein Herz!
Vor euch, den bunten Sprachen, auserwählt,
Goldeingebundener Weisheit! Dürft ich sinnen,
Mit euch noch einmal wundersam beginnen,
Wie sich aus Schmerz und Lust die Wahrheit schält.*

*Friedrich von Bodenstedt (1819–1892) | Mirza-Schaffy's eigenthümliche Ansichten
über die Buchdruckerkunst und seine Anweisungen zum Schönschreiben¹*

Zu jener Zeit besuchte mich in Tiflis der berühmte dänische Orientalist Westergaardt, der eben von seinem mehrjährigen Aufenthalt in Ostindien zurückkehrend, den Landweg über Persien eingeschlagen hatte, um eine Abschrift der Keilschriften von Persepolis zu nehmen.

Reich beladen mit literarischen Schätzen des Morgenlandes, überließ er mir, um sein Gepäck zu erleichtern, Doubletten einiger in Kalkutta gedruckten persischen Bücher, welche ich mir vornahm unter Mirza-Schaffy's Leitung zu lesen, und gleich in der folgenden Sitzung damit zu beginnen.

Nicht wenig erstaunte ich aber, als mein Lehrer diese Bücher, nachdem er sie kaum eines Blickes gewürdigt, unwillig bei Seite warf und mich ein für alle Mal bat, mich mit dergleichen Basmak (Gedrucktem) forthin nicht einzulassen!

Es kostete einige Zeit und Mühe, ehe ich begriff, daß der Zorn des Mirza nicht dem Inhalt der Bücher, sondern dem Umstande galt, daß sie gedruckt und nicht geschrieben waren.

«Aber warum – rief ich – o Mirza-Schaffy! ist Dir das Gedruckte so verhaßt? Erreicht es auch nicht die Schönheit Deiner Schrift, so übertrifft es doch die Schlechtigkeit anderer Schriften und in jedem Falle wird den Werken der Dichter und Weisen eine schnellere, größere und dauerndere Verbreitung dadurch gesichert, zum

Nutzen des Volkes und zu ihrem eigenen Ruhme».

Mirza-Schaffy blies in langen, vollen Zügen den Dampf seines Tschibuqs vor sich hin, schüttelte den Kopf, und würdigte mich weiter keiner Antwort. Vergebens bot ich all' meine Beredsamkeit auf, um ihm die Segnungen der Buchdruckerkunst zu veranschaulichen: der Weise blieb halsstarrig bei seiner Ansicht, daß alles Gedruckte vom Übel sei. Erst nach und nach ließ er sich, aufgemuntert durch eine Flasche besonders guten Wein, herbei, seine Ansicht durch Gründe zu unterstützen.

Er schien über den Gegenstand vorher niemals gründlich nachgedacht zu haben, da er dieses Mal mit seinen Einwendungen und Gründen nicht so schlagfertig war, als er sonst zu sein pflegte.

Daß ein Buch durch den Druck schnellere und allgemeinere Verbreitung fände als durch das geschriebene Wort, konnte er natürlich nicht läugnen, aber er war durchaus nicht zu überzeugen daß daraus irgend ein erheblicher Nutzen entspränge. Im Gegentheil meinte er, daß die Leichtigkeit mit welcher man zu einem Buche gelange, nur eine Veranlassung mehr sei, es leicht damit zu nehmen, während die Schwierigkeiten des Besitzes auch den Wert des Besitzes erhöhten. Er verwies mich auf das Beispiel der meisten reichen Leute, welche ihre Reichthümer zu ganz andern Zwecken verwendeten, als zu Büchern und Schätzen der Weisheit, wie schon das Sprichwort sage: daß die Weisen wohl den

¹ Aus den «Gesammelten Schriften», Band 2, Berlin 1865.

Wert des Reichthums zu schätzen wüßten, aber selten die Reichen den Wert der Weisheit.

Ein armer Gelehrter, welcher, um sein Wissen zu vermehren, fremde Bücher selbst abschreiben, oder sie mit dem Schweiße seines Angesichts erkaufen müsse, werde auch den größtmöglichen Nutzen daraus zu ziehen suchen, und jedenfalls sein Hab' und Gut nicht an schlechte Bücher verschwenden. Was nun die Schnelligkeit der Verbreitung eines Buches anbelange, so habe es damit gar nichts auf sich: hätte doch schon der König David gesagt, daß vor Gott tausend Jahre wären wie ein einziger Tag. Bücher, welche allen Menschen schnell und leicht zugänglich wären, würden bei den Meisten mehr dazu dienen eine müßige Stunde auszufüllen als wirkliche Wißbegierde zu befriedigen; sie würden mehr Unheil stiften, mehr verwirren als erleuchten. Bücher seien im Grunde nur für Schriftgelehrte tauglich, welche wüßten, was damit anzufangen; bei diesen könne das Volk sich Rath's holen, wenn es dessen bedürfe. Wenn das Volk selbst aber mit Drucksachen aller Art überschwemmt würde, woher sollte es die Klugheit und Zeit nehmen, überall die richtige Auswahl zu treffen? Und dann: hat die Buchdruckerkunst größere Dichter und Weisen hervorgebracht als vorher lebten? Gehen nicht Persien und alles Nachbarland von Jahr zu Jahr mehr seinem Verfall entgegen seit die gedruckten Bücher hier zu Markte gebracht werden? Bedurften Firdusi, Hafis und Saadi der Buchdruckerkunst, um Eingang zu finden in allen Köpfen und Herzen? –

Mit solchen und ähnlichen Einwendungen füllte Mirza-Schaffy wohl eine ganze Stunde aus, bevor er zu dem eigentlichen Hauptgrunde seines Abscheu's gegen die gedruckten Bücher kam. Er behauptete nämlich, daß mit der eigenthümlichen Schrift jedes Weisen und Dichters der Blütenstaub ihrer Sprüche und Lieder verloren gehe. Ein sorgfältiger und geschickter Abschreiber könnte sich mehr oder weniger nach ihnen bilden und es durch Fleiß und Ausdauer dahin bringen, ihnen in der Handschrift nahe zu kommen, um solchergestalt wieder ein Reiz und Muster für Andere zu werden, während bei der kalten Einförmigkeit der Typen alles Charakteristische verloren gehe, da man doch nicht wohl nach den Handschriften aller Dichter und Weisen besondere Typen formen könne, ohne den eigentlichen Zweck der Buchdruckerkunst aus dem Auge zu verlieren ...

Hier muß ich den deutschen Leser zur richtigen Veranschaulichung des Obigen an frühere Stellen dieser Aufzeichnungen erinnern, wo zu wiederholten Malen hervorgehoben wurde, welch großes Gewicht alle Weisen des Morgenlandes darauf legen, daß der schöne Gedanke auch immer seinen schönen Ausdruck finde, wie im Worte so in der Schrift. Ist es überhaupt sehr schwierig, die leichten, kühn und anmuthig geschwungenen Züge der persischen Schrift durch das gedruckte Wort wiederzugeben, so würde das, bei der wunderbaren Grazie welche Mirza-Schaffy im Schreiben entwickelte, noch seine besonderen Schwierigkeiten haben. Daher rührt auch wohl hauptsächlich sein Widerwille gegen alles Gedruckte. Die kalte Einförmigkeit der Typen konnte ihm um so weniger gefallen, als er selbst immer die lebendigste Mannigfaltigkeit in seinen Schriftzügen offenbarte und die Buchstaben gewissenhaft dem Inhalte anpaßte, oder nach seinem eigenen Ausdrucke: dem Gewöhnlichen *Alltagskleidung* und dem Schönen *Festgewand* anlegte.

Seine Sprüche der Weisheit waren immer fest, scharf ausgeprägt, klar und einfach geschrieben, während die Schrift der Lieder, welche den Frauen galten, mit ihren zarten, kecken Linien, ihren anmuthigen und launenhaften Schwingungen, ihrer räthselhaften, schwer zu entziffernden Feinheit, gleichsam ein Abbild des weiblichen Charakters selber war.

Die Schriftzüge der Lieder zum Ruhme des Weines, der Liebe und irdischer Glückseligkeit waren voll Schwung und Feuer; in den Liedern der Klage war die Schrift sauber und deutlich, aber es fehlte ihr jede äußere Zier, kein Klecks hing als Thräne daran ...

In diesem Sinne waren auch die Anweisungen, welche Mirza-Schaffy mir gab, wenn er mit meiner Handschrift unzufrieden war; und um das Gesagte meinem Gedächtnisse besser einzuprägen, pflegte er es am Schlusse noch einmal kurz in einem Verse anzubringen, wie z. B. der Anweisung, überirdische Dinge und Wesen in Wort und Schrift zu behandeln, dieser Vers folgte:

Richtest Du zum Himmel Deinen Blick auf,
Sprichst von Gott und Teufel: trage dick auf,
Denn die Ignoranz in solchen Dingen
Wiegt nur Unverschämtheit und Geschick auf.

Mirza-Schaffy legte um so mehr Gewicht auf ein ausdrucksvolles Schönschreiben, je leichter es ihm wurde und je weniger Andere, trotz aller Anstrengungen, es ihm darin gleichthaten.

Nur durch solche ausdrucksvolle Schrift – meinte er – könne dem Leser die Absicht des Dichters recht klar gemacht werden; noch besser wäre es freilich, wenn der Dichter seine Lieder gar nicht aufschriebe, sondern sie dem Volke selbst vorsänge; das würde nicht allein der beste Prüfstein für den Werth der Lieder, sondern es würde dadurch auch allen Mißverständnissen am sichersten vorgebeugt. Und wie er gewöhnlich dem Worte die That gleich folgen ließ, so hub er auch dieses Mal gleich nach obigem Ergüsse zu singen an, während er mich bedeutete zu schreiben, wie folgt:

Sollen gut meine Lieder der Liebe gesungen werden:
Müssen perlende Becher in Liebe geschwungen werden;
Müssen Herzen und Lippen und Ohren zugleich
Von den Wellen des Weins und der Töne durchdrungen werden;
Müssen, vom heiligen Geiste des Weines belebt,
Klingend die Becher und klingend die Zungen werden:
Bis die Freude in uns wie eine Sonne aufgeht,
Davon die Sorgen, die Nebel des Geistes, bezwungen werden.
Rosen netzet der Thau, rosige Lippen der Wein –
So muß der Schönheit Geheimnis errungen werden!
Nur wo Liebe und Witz mit dem Becher sie schleift,
Mag der Schliff ächter Versdiamanten gelungen werden,
Daß von der süßen Gewalt ihrer blendenden Glut
Alle fühlenden Herzen in Liebe umschlungen werden!
Also schufst Du Dein Lied, o Mirza-Schaffy,
Wie es geschaffen, so muß es gesungen werden:
Daß vor lauter Entzücken und Wonnegefühl
Närrisch die Alten und – weise die Jungen werden!

Mit diesem Liede wurde die Unterrichtsstunde geschlossen; ich aber will dieses Kapitel nicht damit schließen, sondern hier noch bemerken, daß Mirza-Schaffy's Ansichten über die Buchdruckerkunst durchaus nicht vereinzelt

dastehen, sondern von fast allen Schriftgelehrten des Morgenlandes geteilt werden. Allerdings fließt bei den meisten dieser Herren der Widerwille gegen das gedruckte Wort aus derselben trüben Quelle, die jeder Zunft jede Neuerung verleidet, welche irgendwie die zünftigen Vortheile zu beeinträchtigen scheint; und wie bei uns alle Fuhrleute gegen die Einführung der Eisenbahnen eiferten, weil sie wähten, daß ihre Pferde und Wagen dadurch überflüssig würden, so eifern noch jetzt die Schriftgelehrten des Morgenlandes (ähnlich den Mönchen des 15. Jahrhunderts) gegen die Buchdruckerkunst, weil ihnen das Handwerk des Abschreibens, eine Hauptquelle ihres Lebensunterhalts, dadurch mehr und mehr gelegt wird.

Unter allen Umständen verdient es als eine kultur-historische Merkwürdigkeit hervorgehoben zu werden, daß die Buchdruckerkunst, obgleich seit ihrer Erfindung mehr als vierhundert Jahre vergangen, bis zu diesem Tage noch so gut wie gar keinen Eingang in Persien und der Türkei gefunden hat. Man bedient sich ihrer nur zu Regierungszwecken und zur Verbreitung einiger, wenig gelesener Zeitungen, während jeder Schriftgelehrte es unter seiner Würde hält, irgend ein namhaftes Buch anders als in schöner Abschrift zu besitzen. So ist es erklärlich, daß z. B. in Paris, Wien, Leipzig und andern literarischen Centralpunkten des Kontinents mehr persische Bücher gedruckt werden als in Persien selbst, obgleich hier keine Censur die Freiheit der Presse beeinträchtigt.

Moriz Grolig † | Abschied der Bücher (aus dem Nachlasse)¹



In seinem Arbeitstisch sitzt über die Bücher gebeugt der greise Gelehrte wie die emsige Biene, die, von Blüte zu Blüte schwebend, unablässig suchend, den Honigseim sammelt. Im Westen verglühn die letzten Strahlen der untergehenden Sonne und die Schatten der Dämmerung senken sich langsam herab. Schon versagen Licht und Augen den Dienst. Aufschauend schweift der müde Blick hinüber auf die bücherbedeckten Wände der

Stube und gleitet über die kleinen Büchelchen und Heftchen, die da hoch droben an der Zimmerdecke auf den Bücherbrettern stehen, geht über die langen Reihen der Bücher liebevoll herunter zu den dicken Quartanten und Folianten, die zuunterst ihren Platz gefunden haben, und auf die Stöße von Heften und Bänden, die auf dem Tische drüben aufgetürmt sind. Und da erhebt sich langsam aus der Menge ein mächtiger

¹ Der Hofrat Dr. jur. Moriz Grolig (1873–1949) war Direktor der Staatsbibliothek in Wien. Wir entnehmen dieses eindrucksvolle Gesicht aus seinen letzten Tagen der trefflich geleiteten Zeitschrift «Das Antiquariat» in Wien.